







180.

EIN

W O R T

AN DIE

VOELKER

EUROPENS

UEBER DEN

PLOETZLICH ERFOLGTEN TOD

SR. MAJESTAET KAISER

LEOPOLD DES ZWEYTEN

VOM

DOCTOR JOSEPH LENHARDT.

---

Quedlinburg

auf Kosten des Verfassers.

1792

W O R T  
A N D I E

V O L L K O M M E N

Wyższa Szkoła Pedagogiczna  
w Bydgoszczy  
Biblioteka Główna

5824

LEOPOLD DES ZWEYTEN  
SR. MAJESTÄT KAISER  
ERZHERZOGEN ZU OESTREICH

DOCTOR JOSEPH LENHARDT.

Queßlinburg

auf Kosten des Verfassers

SEINER

KOENIGLICHEN MAJESTÄT  
FRANZ DEM ERSTEN,

Königen in Ungarn und Böhmen,  
Erzherzogen zu Oestreich,  
&c. &c. &c.

eignet

DIESE BLÄTTER

allerunterthänigst

DER VERFASSER.

SEINER  
KÖNIGLICHEN MAJESTÄT  
FRANZ DEM ERSTEN

Königen in Ungarn und Böhmen,

Kaisers von Oesterreich,

etc. etc. etc.

DIESE BLÄTTER

etc. etc. etc.

DER VERFASSER.

aufgehört hätte. Da ich aus sichern  
Quellen eines andern überzeugt bin,  
so ergreife ich also sogleich die Feder,  
um diejenigen, die noch dieses Ver-  
ständigung einer Vergiftung glauben  
beyzusetzen, ihnen zurück zu bringen  
auf sie zu sein. **Vorerinnerung.**

Gegenwärtige wenige Blätter zu schrei-  
ben, hätte ich mir nie einfallen lassen,  
wenn mich nicht das Gerücht, so sich  
gleich nach dem Absterben des Mo-  
narchen durch alle Länder wie ein Lauf-  
feuer verbreitete: dass Er keines natür-  
lichen Todes, sondern durch Ihm bey-  
gebrachtes Gift gestorben sey, dazu

aufgefodert hätte. Da ich aus sichern  
Quellen eines andern überzeugt bin,  
so ergrif ich also sogleich die Feder,  
um diejenigen, die noch dieser Ver-  
läumdung einer Vergiftung Glauben  
beymessen, davon zurück zu bringen  
und sie zu überzeugen, dass ihre Muth-  
massungen grundfalsch sind, dass der  
erhabene LEOPOLD also vielmehr eines  
natürlichen, durch eine gewöhnliche  
Krankheit veranlasseten Todes gestor-  
ben sey.

Quedlinburg den 18. März 1792.

DER VERFASSER.

Für

nahm Theil an dieser Nachricht, und wurde  
durch sie so gebeugt und bestürzt, dass er  
sie in der ersten Kitzung und Bestürzung  
ganz für unmöglich, oder für einen Irrthum  
hielt, weil alle Menschen, auch diejenigen,  
die nicht seine Unterthanen, voll der heis-  
tigen Woesches für sein möglichste

**F**ür die Bewohner Europens war nichts  
unerwarteter, als die schreckenvolle  
Nachricht, des Todes Sr. Majestät, Kaisers  
LEOPOLD des ZWEYTEN. Kein Erdbeben  
kann das Land heftiger erschüttern, als diese  
seelendurchdringende Nachricht die Gemü-  
ther aller Nationen erschütterte und in Er-  
staunen setzte; da gleichsam mit der Schnell-  
kraft eines Blitzes, das Geschrey durch alle  
Länder erscholl: *Leopold*, der Liebling der  
Welt; *Leopold*, der Vater seines Volks,  
ist todt!

Ein jeder gefühlvolle Mensch, vom Re-  
genten an bis auf den geringsten Bettler,

A 4

nahm

nahm Theil an dieser Nachricht, und wurde durch sie so gebeugt und bestürzt, dass er sie in der ersten Bestürzung und Betäubung ganz für unmöglich, oder für einen Irrthum hielt, weil alle Menschen, auch diejenigen die nicht seine Unterthanen, voll des feurigsten Wunsches für sein möglichst langes Leben waren. Diese Todesnachrichten fielen daher um so mehr jedermann auf, da vorher kein Sterblicher von einer Schwächlichkeit oder Unpässlichkeit des Monarchen das allergeringste gehört oder gelesen hatte. Vielmehr stimmten alle öffentliche und Privatnachrichten darin überein, dass der erhabne *Leopold* alle seine grossen Berufsgeschäfte, so wie er sie beym Antritt seiner Regierungen angefangen, auch nicht einen Augenblick zeithero ausgesetzt, solche vielmehr mit der grössten Heiterkeit, felsfesten Gesundheit und Ruhe der Seelen, verrichtet habe.

Ein jeder gefühlvolle Mensch, vom Re-  
genden an bis auf den geringsten Bieder-  
mann

A

An

An diese guten Nachrichten gewöhnt, konnte so wenig in den Staaten des Hauses Oestreich, als im Auslande, sich jemand den Tod des allerbesten Kaisers, als möglich, oder wahrscheinlich denken. Die Sensation, die eine Folge dieser Todesnachricht war, war also so gross als allgemein. Man kam bestürzt und schüchtern zu einander. Ein Nachbar, ein Freund, theilte dem andern seine Empfindungen, seine Zweifel mit. Ists möglich, sagte man, dass *Leopold* der Gerechte, der Weise, der Gütige, der Menschenfreundliche, der Thätige, der seinen Unterthanen so gern als willig zu helfen allezeit Bereit, der Wohlthätige, der von allen Nationen Verehrte, Geliebte, Angebetete, der die Menschheit ohne Unterschied des Standes und der Religion so innig liebende Kaiser, todt seyn kann? So sehr auch das Publicum dafür war, dass diese Todesnachrichten nicht gegründet wären, oder seyn mögten;

-102

A 5

so

so kam doch, ohngeachtet alles Zweifels, die Bestätigung von Wien, dass dieser durch ganz Europa, ja man kann mit allem Recht sagen, durch die ganze Welt beliebte Kaiser, der erst Sonntags zuvor, den sechs und zwanzigsten Februar, in Seinem kaiserlichen Glanze, von Seinem Hofstaat feierlich umgeben, öffentliche Audienzen ertheilt hatte, wirklich Donnerstags darauf, den ersten März, Nachmittags ein Viertel auf Vier Uhr, erblasst und Seine grosse Seele mit ihrem Ursprung wieder vereinigt sey?

Dieser schnelle Wechsel von Kaiser- und Königskronen, von der Macht, Grösse und Glück, und des höchsten Glanzes dieser Welt, mit der Todtenbahre, war schrecklich und beugend, und verbreitete eine allgemeine Bestürzung und Betrübniß, nicht nur in den Ländern die unter des verewigten Monarchen sanften Scepter standen,  
son-

sondern auch bey fremden Völkern, die den Verlust eines Regenten beweinen, der Seine ganze Glückseligkeit darin suchte und fand, nicht nur seine eigene Unterthanen glücklich; sondern auch die ganze menschliche Gesellschaft mit sich zufrieden zu machen.

Schon die grossen Privattugenden, die in Ihm vereinigt waren, würden Ihn auch ohne Kaiser- und Königskronen in dem Kreise Seiner Freunde und Seiner Angehörigen, als einen Mann von den erhabensten Eigenschaften, unvergesslich gemacht haben; und um so mehr muss die Menschheit nun weinen, da dieser seltene Mann zugleich den ersten Thron der Erde zierte. Daher wünschte jeder Cosmopolit, der auch nicht sein Unterthan war, diesem grossen, in dem besten Andenken stets verbleibenden Kaiser, das längst möglichste Ziel des menschlichen Lebens zu erreichen. Diese  
gerech-

gerechten, diese feurigen Wünsche, hat nun so plötzlich der Tod vereitelt; denn *Leopold*, der wegen Seines guten Herzens, Seines christlichen und religiösen Charakters, Seiner Weisheit, Duldung, Friedensliebe, Seiner häuslichen Tugenden als Gatte und Vater, Seiner Protection der Wissenschaften und Künste, Seiner Zuverlässigkeit, Festigkeit und Treue in Verbindungen, Seiner Gerechtigkeit, Gnade und Sanftmuth, und der übrigen glänzenden Eigenschaften Seines Herzens und Verstandes halber, verdient hätte Methusalems Alter zu erreichen, lebte nur vier und vierzig Jahre, neun Monate und fünf und zwanzig Tage.

Unersetzlicher, früher, ja noch im höchsten Alter zu früher Verlust! Er starb zu früh für Sein Kaiserliches Königliches Haus; zu früh für Seine bis in den Tod schmerzlich gebeugte Gemahlin, der nunmehrö verwitweten Kaiserin Majestät; zu früh

früh für Seine in Thränen schwimmenden liebenswürdigen Kinder; zu früh für Seine Königliché Geschwister, die Ihm mit ganz beklommenem und trauervollem Herzen in die Gruft nachsehen, denen der Tod so früh, so unerwartet den besten Vater, den redlichsten Gemahl, den geliebtesten Bruder in Seiner Allerhöchsten Person von der Seite riss! Er starb in jeder Hinsicht zu früh, zu früh nicht nur für Seine Unterthanen, sondern auch für die ganze Welt.

Ich bin vollkommen überzeugt, dass jeder Rechtschaffne, jeder der den verewigten Monarchen gekannt und in Seinen erhabnen Handlungen beobachtet hat, in diese Klagen einstimmen, und mit mir anrufen werde: Er starb für die Welt, für das Menschengeschlecht zu früh! Er starb zu früh für all' die Masse von Menschenglück, die er noch über Völker und Länder verbreitet haben würde, für all' das Gute so er

beschlos-

beschlossen hatte zu thun, zum Theil schon angefangen, schon halb vollendet war: Er war eine kurze, aber desto herrlichere Erscheinung auf dem Throne, und that in dieser kurzen Zeit schon so viel, als manche Reihe von Monarchen nicht that. In dieser Hinsicht kann man also sich trösten, und sagen: Er lebte lang, weil er gut lebte, weil er viel that! Seneca sagt: *quomodo fabula sic vita; non quamdiu sed quam bene sit acta refert!* Der erhabne Verfasser des Antimachiavells drückt sich über die Bestimmung des Menschen fast eben so aus, indem er sagt: *Importe-t-il tant, qu'un homme traine jusqu' à l'age de Methusalem le fil indolent et inutile de ses Jours? Plus il aura reflechi, plus il aura fait d'actions belles et utiles, et plus il aura vécu.*

Wenn man also Leopolds des Weisen und Menschen auf dem Thron, durchlebte Jahre, mit Seinen wahren Verdiensten und

Hand-

Handlungen in Verhältniss und Berechnung werfen darf, so hat Er lange lange gelebt, länger gelebt als untthätige Menschen auf oder unter dem Throne, wenn sie auch weiland Methusalems vorgebliches Alter erreicht hätten.

Mancher Regent, mancher Fürst, erreicht Nestors Jahre, und wenn man am Ziel seines Lebens einen Ueberblick auf die Masse seiner Thaten wirft, so ist deren Summe, deren Resultat, so klein, dass er kaum Monate für das Allgemeine, und wohl gar nur, wie Gellert von einem Greise sagt, für sich selbst gelebt hat: Er ward geboren, lebte, nahm ein Weib: und starb! So giebt es auch unter den höhern Ständen Leute, es giebt Minister, Generale, Staatsmänner, Präsidenten, Geheime- und andere Rätthe, die achtzig und mehrere Jahre alt werden, die aber, wenn man ihre Verdienste überrechnet, kaum das Alter eines

zar-

zarten Jünglings erlebt haben. So giebt uns die Geschichte Beispiele, dass Jünglinge, die mit ihren Vätern zugleich lebten, Jahrhunderte älter waren, als ihre Väter. Der Weise, der Mensch, berechnet das Alter bloss nach Verdienst, nach Thaten. Der obscure, bloß im thierischen unwillkürlichen Mechanismus neunzig Jahr alt gewordene Greis, der also weder viel gethan noch gedacht hat, kann also in keine andre Klasse von Menschen gesetzt werden, als die der Kinder, höchstens der Jünglinge.

Die Geschichte und unser Zeitalter macht uns mit genug Leuten bekannt, die in den höchsten Posten als stumme Bildsäulen da standen. So regiert mancher geschickte Sekretär unter dem Namen eines Ministers ein Volk, indes dieser seine Zeit mit faden Tändeleien hinbringt, und kaum fähig eine Zeile zu schreiben, nur seinen Namen und Unterschrift zu dem hergiebt,

was

was sein ärmlich belohnter kluger Diener für ihn dachte, schrieb und that. Wer hat nun wohl unter beyden eigentlich gelebt, wenigstens am längsten gelebt? Mögt, auch eine solche mit Stern und Band geschmückte Bildsäule, in dessen Kopf kein Gehirn ist, eine Zeit von drey hundert Jahren durchlebt haben, so ist er doch in den Augen des unbefangenen Philosophen für nichts weiter zu halten, als ein Jüngling, der kaum zehn Jahre in der Welt gelebt hat. Wenn ein solcher Staatsmann, oder es sey sonst wer es wolle, der seine Pflichten unerfüllt lässt, in den Jahren des ältesten Greises stirbt, so stirbt er doch nur in den nichts-bedeutenden Kinderjahren; denn er lebt nur für seinen Magen, nicht für Unsterblichkeit und Nachwelt. Wer leben soll und leben will, der lebe so, dass er der Welt diene, sonst ist er lebendig todt. Wer ohne Verdienste nur wie ein Thier oder Pflanze so hin vegetirt, stirbt eigentlich nicht, denn

B

er

er hat nie gelebt, kaum so ohne Bewusstseyn gelebt, wie eine unzeitige Frucht im Mutterleibe, von der kein Mensch gehört, und die keines Menschen Auge geschaut hatte.

Glückliches Zeitalter, in welchem ein *Joseph der Thätige*, ein *Leopold der Weise*, ein *Friedrich der Einzige*, eine *Catharine* lebten! Diese thaten, dachten mehr, als ganze Reihen wollüstiger Monarchen mehrerer Jahrhunderte. Auf sie kann die Menschheit und unser Zeitalter mit Recht stolz seyn. Sie werden auf ewige Zeiten Muster der Regenten bleiben. Ihr Nachruhm, ihre Grösse, ihre Thaten sind ihr Monument. Sie schätzten den Werth des Menschen selbst im Bettler hoch, und liessen sich zu ihm herab. Sie lehrten und übten Herrscherkunst. Sie fingen an ihr Volk selbst zu regieren, wie ein Hirt seine Herde führt. Sie ehrten und schützten die

Rech-

Rechte des Eigenthums, die Rechte der Denk- und Pressfreyheit. Von ihren glänzenden, lichtvollen Thronen, verbreiteten sich die milden gesegneten Strahlen der wahren, glücklichmachenden Aufklärung, wie ein Thau des Himmels, über das mit Nacht bekleidet gewesene Land. Sie setzten den Werth der Religion nicht im Aeussern und Meinungen, nein in Güte des Herzens, und waren Väter aller.

Doch aber auch alles dies hatte das gewöhnliche Schicksal, dass man oft das Beste verkennt. Die Aufruhrsgeschichte der Niederländer, die ewig zu ihrer Schande reichen wird, ist eine schreckliche Antithese gegen die Herzensgüte eines *Josephs* und *Leopolds*, und wird ein unauslöschlicher Flecken in der Geschichte dieses Völkchens bleiben. Man sollte beynahe an der Wahrheit zweifeln, dass unser Jahrhundert in Aufklärung und Tugenden Fortschritte gemacht,

B 2

macht, wenn man sieht, dass einige Millionen Menschen so boshaft und kurzsichtig sind, sich bloß von einigen verworrenen Bösewichtern, einem *Van der Noot* und Consorten, irre führen zu lassen. Wie sehr leuchtet hiebey nicht das Grosse der Seelen eines *Josephs* und *Leopolds* hervor? Die Bemächtigung und Bestrafung dieser, das arme Volk plündernden Auführer, würde längst alles in die vorige Ruhe versetzt haben. Aber auch diese mehr zu bessern und zu beschämen, als zu strafen, sind nur Eigenschaften von so grossen Seelen, als *Joseph* und *Leopold* hatten.

Ich wiederhole noch einmal meinen Satz, dass obgleich Sr. Kaiserliche Majestät nach dem Eingeständniß aller denkenden Köpfe, durch Seine in der Geschichte immer bewundernswürdig bleibende Thaten, das höchste Ziel menschlichen Alters erreicht haben, Sie doch immer noch zu früh

der

der menschlichen Gesellschaft entrissen seyen. Welcher menschliche Geist vermag aber in die unenthüllbaren Geheimnisse Dessen zu dringen, der ihm nur eine so kurze Laufbahn zumas? Welcher Weiser vermag die Ursachen zu entdecken, die den Allweisen bewogen, diese glänzende Laufbahn so früh zu verkürzen? Klagen können wir armen kurzsichtigen Erdenbürger nur darüber, dass uns in Ihm ein so unersetzliches Geschenk der Vorsicht entrissen worden, ein Regent der Erde den Frieden brachte, der Rechtschaffenheit und Bürgertugenden allen Eroberungen, aller Scheingrösse vorzog, der einem in Gefahr und Unruhen schwankenden Staat wieder neue feste Grundsäulen setzte, und der solche weise Einrichtungen zu machen anfang, dass er Sein Volk gewis in kurzer Zeit zu dem glücklichsten von der Welt gemacht haben würde.

B 3

Es

Es ist wahr, sage ich, dass kein Mensch mit allen seinen Einsichten hiebey in die Geheimnisse Gottes einzudringen vermag, und errathen kann, warum Gott so und nicht anders gehandelt habe. Wir Menschen sind aber immer zu voreilig. Selten denken wir an Gott. Kaum geschiehet es alsdenn, wenn wir die Wohlthaten verliehren, und unsre Unwürdigkeit durch ihren Verlust sich selbst bestraft. Alsdenn, und überall wenn Noth und Unglück, oder ein ausserordentlicher unangenehmer Fall sich ereignet, denn haben wir gleich Gott im Munde, und messen Ihm alsdenn gleich unmittelbar das Geschehene bey. Eben so musste nun gleich das höchste Wesen alle Schuld tragen, als der gute Kaiser starb; und man zog dabey nicht die allgemeinen Gesetze der Natur, denen ein Monarch gleich dem Tagelöhner unterworfen ist, und denen er so wenig als dieser ausweichen kann, mit in Rechnung — ein Fall darüber ich als

Arzt

Arzt so oft zu reflectiren Gelegenheit gehabt habe.

Gott lässt es zwar geschehen, dass die Menschen krank werden; allein er hat es nicht geradezu bestimmt, dass sie krank werden müssen. Krankheiten und deren Ursachen sind in der Natur und im menschlichen Urstof gegründete Mängel. Die Menschen, die gemeinlich auf ihre Gesundheit die wenigste Acht haben, verhelphen sich, auch ohne Gottes Willen, ohne es selbst zu wollen und zu wissen, ebenfalls nach Anordnungen die in unserm Wesen liegen, selbst dazu, dass sie krank werden und sterben. Dieser Fall trifft nun auch bey Majestäten eben so wohl als bey dem gemeinsten Mann zu.

Auch der schnelle unvermuthete Tod Sr. Majestät des Kaisers, lag in seinem Körper vorbereitet; und entstand wie bey jedem

andern Menschen aus Krankheitsstof und von ganz natürlichen Ursachen, wie ich dieses aus Seiner Krankheitsgeschichte bald mit mehrerem beweisen werde. Inzwischen hat sich doch ein grösser Theil des Publikums so übereilt, zu glauben und sich einzubilden, dass eine meuchelmörderische Hand den Gesalbten des Herrn, durch beygebrachtes Gift getödtet habe. Ja selbst öffentliche Blätter haben die Publicität auf Kosten der Wahrheit dazu gemissbraucht, dass sie dieses Gerücht bestätigt und noch mehr verbreitet haben. Noch mehr! selbst Fürsten und andere vielbedeutende Personen, haben diese wirklich alberne Sage zu verbreiten und glaubwürdig zu machen gesucht. So gar hat man die Nation dreuste und öffentlich genannt, die so tief herabgesunken seyn sollte, dass ein oder mehrere darunter, schändliche Zwecke durch noch schändlichere Mittel, durch Meuchelmord an den besten Monarchen, zu erreichen gesucht

sucht haben sollten. Diese Lästerung würdigt die Menschheit überhaupt, so wie die Nation herab, deren bey weitem grösserer Theil, unsre Bewunderung und Achtung verdienet. Sie wirft einen finstern Schatten auf die Denkart unsers Zeitalters, und verdient Rüge, Widerlegung und wo möglich, gänzliche Verwischung aus den Jahrbüchern der Zeit. Sie beleidiget das Andenken des besten, grössesten Fürsten, dessen Handlungen und Maasregeln zu gut, zu überdacht und sanftmüthig waren, der jeder bessern Vorstellung zu gnädig Gehör gab; als dass es nöthig gewesen wäre, gegen Ihn solche Mittel zu gebrauchen, die nur barbarische oder orientalische Völker, gegen ganz verstockte, gefürchtete Tyrannen, sich erlauben konnten.

Es läst sich gar nicht gedenken, und ist der Natur der Sache zuwider, dass dieser sanfte Kaiser, der die Gerechtigkeit und

B 5                    die

die Liebe selbst war; der alles that was zum Wohl und zur Erhaltung der Ruhe der Nationen abzweckte; der Seine zur Erhaltung der Gesundheit so nöthigen Erholungsstunden der Arbeit für Seine Staaten nachsetzte; der nur stets für das Beste und das Glück Seiner Unterthanen besorgt war; der die Menschen ohne Unterschied wie Seine Freunde liebte; der selbst die rebellischen Brabänder mit der grössten Nachsicht und Sanftmuth behandelte; der aus Schonung des Menschenbluts, mit Aufopferung der eroberten Provinzen, dem grausamen, Menschen und Länder verheerenden Kriege mit der Ottomannischen Pforte, grossmüthigst ein Ende machte; dass dieser menschenfreundliche Monarch, der die Nachgebigkeit selber war, mit Gift vergeben seyn sollte! Nein, das ist nicht möglich! Eine solche gräuliche That, in dem seine Regenten verehrenden Teutschland, an dem ersten der teutschen Nation begangen, würde die  
 jestzi-

jetzige Welt auf ewige Zeiten beschimpfen, und unsere Nachkommen würden uns in Absicht unserer Sitten und Grundsätze, in die Zeiten eines Nero zurücksetzen müssen.

Nein! dem Himmel sey gedankt, diese Zeiten sind vorüber. Die finstern Zeiten sind nicht mehr, wenigstens in Gallien und Germanien nicht mehr, in welchen die Regenten noch Barbaren gegen ihre Unterthanen waren; wo die Mönche und Priester noch mit den weltlichen Regenten um die Herrschergewalt buhlten; wo sie wenigstens die Könige selbst regierten, und durch Bannstrahl und eine drohende Religion, ihnen den Scepter aus den Händen wanden! In diesen finstern Zeiten war freylich nichts gewöhnlicher, als dass die Beherrscher der Nationen, auf eine meuchelmörderische Art, durch Gifte und Dolche aus der Welt geschafft wurden.

Philosophie, die Rückkehr der Wissenschaften, Aufklärung, und Reformazion  
 der

der Religion und Sitten, haben diese Nacht der Finsterniss nun nach und nach verdrängt. Welches Land wäre jetzt noch wohl fähig, einen solchen Buben hervorzubringen, der ganz gegen den menschenfreundlichen Genius der Zeit, wieder so tief zurücksinken können, seine Hand an einen Regenten zu legen, von dessen Vortreflichkeit ihm jede seiner Handlungen, und die allgemeinste Verehrung, überzeugen konnten?

Mögen immer die französischen verschiedenen, von Partheysucht erhitzten Aristokraten, Demokraten, Jacobiner und wie sie sich alle nennen, unter einander wie wilde Thiere wüthen, sich selbst durch Laternenpfähle, Schuss und Dolch aufreiben! Dies sind bloss plötzliche Erscheinungen des Fanatismus, öffentliche Ausbrüche der Pöbelwüth. Nur zum geheimen, mit kaltblütigen Nachdenken, ohne rasche That zu ver-

verrichtenden Meuchelmord, Giftmischerey und sogar fremden Königsmord, halte ich noch immer jeden Franzosen, selbst die Rötze der Jacobiner unfähig. Lass sie rasch gegen ihre wahren und nahen Gegner wüthen; nie aber wird es einem einfallen, gegen das geheiligte Leben des teutschen Kaisers, der mit unverdienter Schonung auf sie herabblickte, der nur ihr Glück, ihre Ruhe wollte, mit Giftmischereyen zu Felde zu ziehen. So lange nicht ein Franzos an seinen eignen König und Königin Hand legt, ist wohl auch jeder fremde Monarch, der ihren heftigen Ausbrüchen des Fanatismus nicht plötzlich in den Weg kommt, und kommen kann, für ihn sicher; wie überall langsam auszuführende Greuel, nicht leicht ins Herz eines Franzosen kommen; wenigstens geschwind und vor der Ausführung sich verflüchtigen. \*)

Mag

\*) Mögte doch eine schauerhafte Nachricht die sich eben aus Norden her verbreitet, als ich dieses  
im

Mag auch immer ein gallsüchtiger Narr, Feuer und Flammen speyen; der bessere Theil der Nazion nimmt daran keinen Theil, und es bleiben hoffentlich leere Worte, wenn sich die Strasburger Zeitung, durch nachstehende Worte an den Pranger stellt: "Der Bund der Königsmörder ist kein Traum! Bald werden sich Proben davon zeigen! Beschlossen ist in diesem Bunde: "Derjenige Monarch, dessen Truppen gegen Frankreichs Grenzen wirklich marschiren, muss sterben!" u. s. w. \*)

Wer

in Zutrauen auf unser Zeitalter mit Wärme und Stolz des Herzens niederschreibe, ganz, ganz erdichtet seyn! Mögte doch das letzte Decennium dieses Jahrhunderts nicht durch solch eine That befleckt werden, dass die ganze Menschheit die Trauer anlegen müsste, und mein gutes Zutrauen zu selbiger mich betrogen hätte!

\*) Ach, dass ich nicht gezwungen seyn mögte mein Urtheil über diese schauerhaft barbarische Stelle zurück zu nehmen; dass doch nie etwas davon wahr werde, oder schon wahr geworden

seyn

Wer sieht diesen windigen Ausdrücken nicht an dass der Verfasser in Gefahr ist, seinen ohnehin wenigen Verstand, bald ganz zu verlieren? Sein Gehirn muss ganz verschleimt seyn. Aus Mitleiden gedungen, will ich lieber dem Verfasser obiger Nachricht rathen, dass er seinem verschleimten Gehirne baldigst zu Hülfe eile, und des Endes wenigstens ein paar hundert Prisen von Ailhauds Pulver, schnell hinter einander verschlucke.

Keinesweges ist also der unvergessliche Kaiser *Leopold*, wie ich ferner ausführlich zeigen werde, an einer, noch weniger einer französischen Vergiftung; er ist vielmehr an einer ganz natürlichen Krankheit verstorben,

seyn mögte; wenigstens, dass an dem mörderischen Anfall auf einen der besten Könige in der Mitte dieses Monats, nur Fanatism' eines einzelnen Bösewichts — nicht aber ruhig festgesetzter Grund und Vorsatz eines grossen Theils einer zahlreichen und sonst guten Nation schuld sey!

ben, und hiebey das Opfer Seiner sich in Beurtheilung des Uebels irrenden und zu nachlässigen Aerzte geworden,

Ich bin weit davon entfernt, als dass ich hier die eigentliche theoretische, gründliche Gelehrsamkeit und die Einsichten des Kaiserlichen Leibarztes Herrn von *Lanusius* und der übrigen Hofärzte, im Ganzen und ohne Ausnahme bezweifeln oder bestreiten wollte. Ich bin weit davon entfernt, die biedermännische Gesinnung oder noch eigentlicher mich auszudrücken, den guten Willen! mit welchem die Herrn Leib- und Hofärzte Sr. Majestät in Seinen letzten Krankentagen, ja man kann mit Recht sagen, in Seinen letzten Krankenstunden behandelt haben mögen, verdächtig zu machen. Ich bin weit davon entfernt, als dass ich in die Heilart, Auswahl zweckmässiger Mittel und selbst in die richtige Erkenntniß der Krankheiten, dieser weisen Aerzte, über-

überhaupt und auf alle Fälle einen Zweifel setzen sollte; weil ich aus der Erfahrung weiss, dass man auch bey der richtigsten Behandlung des Kranken, doch oft zu sagen sich genöthiget sieht: *Non est in medico semper relevetur ut æger; interdum docta, plus valet arte malum.*

Inzwischen bleibt mir bey diesem besondern Fall, die bekannt gemachte ganze Krankheitsgeschichte, so wie die Behandlung derselben, auffallend; und ist es nicht blos mir, sondern auch jedem andern, sein Fach verstehenden Arzte. Ich muss um meine Zweifel und Bedenken näher ins Licht zu setzen, hiebey ein wenig weit aus-  
holen.

Sr. Majestät haben wie bekannt, am Sonntag den 26ten Februar, dem türkischen Gesandten öffentliche, so wie andern Vor-  
neh-

nehmen, Privataudienzen ertheilt, und Sie befanden sich wohl.

Montags darauf, als den 27ten Februar, ritten Sr. Majestät in Gesellschaft des Fürsten Carl von Lichtenstein, nach Schönbrunn. Nach Allerhöchstdero Zurückkunft klagten Sie über Frost. Während der Nacht verschlimmerte sich Dero Zustand, und der Leibarzt, Herr von *Langüsius*, bemerkte ein inflammatorisch-rheumatisches Fieber, wider welches die erforderlichen Mittel und selbst eine Aderlas, gleich angeordnet wurden. Aber diese, wie auch die gebrauchten Arzneymittel, verschafften dem Allerdurchlauchtigen Kranken nicht die mindeste Linderung; vielmehr befanden sich diesen ganzen Tag, (nemlich den Dienstag oder 28ten Februar, der der erste volle Tag der Krankheit war) Sr. Majestät schlecht.

Die

Die Nacht vom 28ten auf den 29ten Februar, wurde von dem Hohen Pazienten sehr unruhig zugebracht. Den 29ten (das war der Mittwoch und der zweyte Tag der Krankheit) befand sich der Monarch noch schlechter als den Tag zuvor. Dies veranlasste, dass die übrigen Leib- und Hofärzte zum Berathschlagen zusammenberufen wurden. Das Resultat ihrer Berathschlagung war: dass Sr. Majestät den Mittwoch, Nachmittags und Abends, dreymal hinter einander zur Ader gelassen wurden, wie man denn auch Bäder verordnete.

Schon vom Montag bis die Nacht zum 29ten. Diese vielen und schnell auf einander folgenden Aderlässe, mussten nun wohl leider, den schon ohnehin durch die Krankheit so sehr geschwächten Monarchen, noch mehr schwächen; so wie sie Ihm nicht die mindeste Hülfe verschaffen konnten.

C 2

Die

Die Nacht vom 29ten Februar auf den 1ten März, war die letzte Lebenszeit, des unter Seiner misverstandnen Krankheit, erliegenden Monarchen. Dieser erste März war der Donnerstag, und der dritte volle Tag Seiner Krankheit. Nun zeigten sich die Zufälle heftiger, und der Monarch klagte über heftiges Seitenstechen, Beklemmung in der Brust, kurzen und ängstlichem Othem, Schmerzen im Unterleibe, und eine kaum zu beschreibende Angst und Unruhe im ganzen Körper.

Schon vom Montag bis die Nacht auf den Donnerstag, hatte der Kaiser keine Leibesöffnung, auf welche die Herrn Aerzte auch nicht dachten, und Ihm Seine Angst, die bloss von der Verstopfung entstand, durch andere Mittel, wie ganz natürlich, nicht verringern konnten.

Nach

Nach allen diesen gefährvollen Zufällen, deren Ursachen der Arzt leicht einsehen konnte, verordneten — endlich — die Herrn Aerzte, noch Clystiere, und — erst — diese letzte Nacht, hatte der Kaiser die erste Evakuation. Hierauf schien der Zustand Sr. Majestät sich zu bessern, und Sie versicherten selbst, dass Sie sich nach der Evakuation erleichterter befänden.

Wären die Clystiere und andere auf Evakuation wirkende Mittel, gleich mit Anfange der Krankheit, statt der Bäder und vielen Aderlässen, dem Monarchen verordnet worden; so hätte die Krankheit nicht so arg werden, und Sr. Majestät hätten am Leben erhalten werden können. Aber diese in den letzten Stunden erfolgende Besserung, konnte nicht von Dauer und Nutzen seyn, weil die Hülfe zu spät erfolgte, und der Brand die Eingeweide schon ergriffen hatte. Dieser Umstand diente nur dazu, die

C 3

Aerzte

Aerzte zu täuschen, die auch alle diese Besserung für wahr hielten und den Monarchen schon völlig aus der Gefahr zu seyn glaubten. Sie verschoben also alle übrigen Mittel und Maasregeln bis auf den Augenblick, wo es nicht mehr Zeit war. Den Mittwochen war ein jeder für das Leben Sr. Majestät besorgt. Des Donnerstags Mittags verbreiteten die Aerzte allgemein in der Residenz die angenehme und erfreuliche Nachricht, dass der Monarch nicht nur viel besser, sondern ganz ausser aller Gefahr sich befände. Diese Versicherung der Leibärzte, die von jedermann wie Orakelsprüche verschluckt und geglaubt wurde, machte den ganzen Hof und die ganze Residenz vergnügt. Und eben diese zu übereilte Aussage der Herren Leibärzte war Schuld, dass sich jeder vom Kaiser und vom Hofe weg begab. Auch Sr. jetzige Königliche Majestät, *Franz der Erste*, Die Ihren Herrn Vater die ganze Krankheit durch, auch nicht einen Augenblick verlassen hatten,

ten, entfernten, durch die Versicherung der Aerzte beruhiget, sich von dem Hohen Paziënten, und begaben sich zu Ihrer eignen Erholung in Ihre Zimmer.

Dieser Irthum, den die redlichsten Männer, die geschicktesten Aerzte begingen, ist wirklich für die Menschheit überhaupt, so wie besonders für den Arzt und seine Kunst, demüthigend. Diese Aerzte, deren Ruhm übrigens entschieden ist, zeigen wie leicht der Mensch überall, besonders der Arzt, Irthümern unterworfen ist. Genau in der Periode, wo man den Monarchen ausser aller Gefahr zu seyn glaubte, wo Wien und dessen vortrefliche brave Aerzte, sich der stillen Freude über die Wiedergenesung des Kaisers überliessen — stieg Seine Krankheit unvermerkt so, dass sie nicht mehr zu heilen war. Statt der Lobsprüche, die die Herrn Aerzte von dem Publikum über die baldige gänzliche Wieder-

C 4                      gene-

genesung einzuerndten sich] schmeicheln durften, überraschte und drückte sie nun bald die Nachricht des traurigen Gegentheils nieder. Sie hatten sich von Sr. Majestät entfernt, weil sie glaubten dass der Monarch sich erhole. Selbst der Leibarzt, Herr von *Langusius*, sass ruhig an der Mittagstafel eines Cavaliers, von dem er eingeladen war.

Es ist unverzeihlich, dass unter so vielen Aerzten die *a consiliis* waren, auch nicht einer war, der die Gefahr in der der Monarch schwebte, eingesehen hätte; und dass von dieser Menge Aerzte auch nicht einer bey Ihm blieb, der den ferneren Gang der Krankheit an dem Kaiser beobachtet hätte. Aus dieser Behandlung lässt sich leicht schliessen, aus welchen unrechten Gesichtspunkten, und wie fehlerhaft und nachlässig, dieser anbetungswürdige Monarch von seinen Aerzten behandelt worden ist.

So

So wurde also der im Sterben begriffene Monarch, der nur noch zwey Stunden Zeit zu leben übrig hatte, von Geistlichen, von Aerzten und von dem ganzen Hofstaat verlassen; Niemand als Ihre Majestät die ewig verehrungswürdige Kaiserin, befand sich in dem Krankenzimmer des Monarchen, Ihres Gemahls. Um ein Uhr Mittags schien es, als wenn der Kaiser zum Schlaf Neigung bekäme; es war aber kein Schlaf, sondern eine Schwäche, die von dem viermaligen Aderlassen entstanden war, und Ihm alle Kraft sich zu bewegen, benahm. Daher lag der Kaiser, aus Mangel der Kräfte, die mit jedem Augenblick noch mehr abnahmen, gelassen und ruhig; welche Ruhe für einen Schlaf angesehen und gehalten wurde. Nach dreÿ Uhr, weil Ihm schon die Todesangst zusetzte, und Er Neigung zum Erbrechen fühlte, ermunterte sich der Monarch in etwas, und gab dem Kammerdiener durch ängstliche Geberden zu verstehn, dass Er

C 5

sich

sich erbrechen würde. Der Kammerdiener ergrif also ein Becken, eilte nach dem Kaiser, hob ihn in die Höhe, und unterstützte ihn. Allein bey dem ersten Stoss des Erbrechens, sank Er schon hülflos und todt der Kaiserin in die Arme — und in den Armen Seiner geliebten Gemahlin, gab also *Leopold*, der von ganz Europa als Mensch, als Gemahl, als Vater und als Regent geliebt und vergöttert ward, Seinen Geist, das Kleinod unsres Zeitalters, auf!

Da Sr. Majestät nun also selig verschieden waren, so wurde diese Nachricht den Leib- und Hofärzten, als sie noch tafelten, kund und zu wissen gethan. Was aber diese ihrem Urtheil so ganz widersprechende Nachricht, den Aerzten, die vor Tische Leben und Besserung zusicherten, für eine Bestürzung verursacht haben müsse, ist leicht zu erachten.

Kaum

Kaum war der letzte Othem aus dem Körper des Monarchen, als man ihn der Section unterwarf, und seine verschiedne Theile zur Behörde, nach dem Herkommen, abliefern. Beyläufig führe ich hiebey nur noch an, dass mehreren, denen die zu frühe Beerdigung (selbst nach einigen Tagen kann sie bey Scheintodten noch zu früh seyn) grausend und grausam deuchtet, das gar zu baldige Seciren der verstorbenen Grossen, schauerhaft bleibt. Doch! dies ist eine Materie die ganz ausser der Sphäre meiner jetzigen Abhandlung liegt.

Die eigentliche wahre Ursach der Krankheit, an welcher Sr. Majestät der Kaiser *Leopold* Ihren Geist aufgegeben haben, und deren wahre Symptome die Kaiserlichen Aerzte (deren ausgemachte grosse Verdienste ich übrigens und in andern Fällen nicht bezweifeln will) nicht erkannten, folglich auch natürlich dem Monarchen nicht helfen

konn-

konnten, entstand einzig und allein, von einer schon eine geraume Zeit gedauerten Indigestion. Die allzugrosse Geschäftigkeit und der unermüdete Eifer, den Sr. Majestät zu den überhäuftten Arbeiten täglich verwendeten, raubten dem Monarchen Seine Lebenskräfte; wodurch auch Seine Verdauungswerkzeuge litten und geschwächt wurden. Der Magen konnte also die genossenen Speisen mit dem Feuer und mit der Schnelligkeit nicht verdauen, als er sie den Gesezzen der Natur nach verdauen und verarbeiten sollte und musste. Aus diesem kleinen Uebel, entstand nach und nach eine, die ganze Gesundheit verderbende Verschleimung in den ersten Wegen, nemlich in dem Magen und in den Eingeweiden des Unterleibes. Dieser zündbare Stof, nahm bey dem Monarchen von Tage zu Tage ohnbemerkt zu. Es kann seyn, dass Sr. Majestät an dem nemlichen Tage, als Sie nach Schönbrunn spaziren ritten, sich verkältet haben. Oder —

es

es kann auch seyn, dass Sie eben desselben Tages solche Speisen genossen, welche diese einmal im Körper befindliche fehlerhafte Materie, in eine Gährung versetzten, aus welcher eigentlich das heftige und tödtende Entzündungsfieber nachher entstehen musste. Wenn die Eingeweide erst (wie hier der Fall nach dem Sectionsbericht bey Sr. Majestät gewesen) mit solcher verdorbenen und faulartigen Materie angehäuft sind; und wenn besonders, wie das bey solchen Zufällen gewöhnlich ist, Schärfe und verdorbene Galle in den ersten Wegen, so wohl im Magen als in den Eingeweiden, sich mit befindet; so wird alsdann der Zustand des Kranken nicht nur beschwerlicher, sondern auch gefährlicher. Und bey so bewandten Umständen, pflegt die Entzündung so schnell überhand zu nehmen, dass in zwey auch dreymal vier und zwanzig Stunden, solche in einen Brand übergeht, und dem Kranken das Leben raubt.

Die

Die Erfahrung ist hier auf meiner Seite. Eben diese Erfahrung, die ich bey meinen vielen und häufigen Kranken anzustellen so oft Gelegenheit hatte, hat mich von der sichtbarlichen Gefahr, in welcher sich solche Patienten befinden, zur Gnüge überwiesen. Die gewöhnlichsten Zeichen von dergleichen entzündungsartigen Fiebern sind nemlich: dass die Kranken anfänglich Schauer und Frost bekommen. Hinter her folgen eine brennende Hitze, grosse Unruhe und Aengstlichkeit, empfindliche Schmerzen im Unterleibe, heftiges Seitenstechen, Ueblichkeiten, manchesmal auch Erbrechen, übermässiger Durst, ängstliches Athmen, Schlaflosigkeit, schneller harter Puls, Verstopfung des Leibes, bey manchen auch ein Drängen zum Durchfall. Zuletzt, und wenn die Kranken verabsäumt oder unrichtig behandelt worden, stellen sich kalte klebrichte Schweisse, Ohnmachten, auch Zuckungen ein, und endlich macht den ferneren Leiden, der Tod, ein baldiges Ende.

Kranke

Kranke dieser Art, die in den letzten Augenblicken Hülfe suchen, können nicht gerettet werden. Aber so dahin reissend, Kräfte und Leben raubend, diese Krankheit auch ist, so können diejenigen, so zeitig Hülfe suchen, doch auch geschwinde Hülfe erlangen; wenn sie nemlich einem Arzt ihr Vertrauen schenken, der mit der Krankheit, mit den Symptomen derselben, und mit deren Hilfsmitteln, aufs genaueste bekannt ist, oder der wenigstens nicht durch Nebenfälle getäuscht, die Hauptursache der Krankheit übersieht; denn Versuche erst zu machen, dazu ist keine Zeit übrig, weil die durch die Entzündung verursachte Faulniss, schnell in Brand übergeht und tödtend wird.

Wer nicht selbst eigene Erfahrung hat, und über diese Krankheit und deren Hilfsmittel, die Meinungen der Schriftsteller die darüber geschrieben haben, erst erforschen,

zu

zu Rathe ziehn und solche bey seinen Kranken anwenden will — dessen Kranker läuft Gefahr, den Verordnungen seines Arztes zu unterliegen.

Viele Weitläufigkeiten und Künsteleien in Anwendung der Heilmittel, sind hier weder passlich noch schicklich. Der Arzt, wenn er seine Kranke retten will, muss schnell, entschlossen und rasch zu Werke gehn. Alle Heilart die ins Weitläufige führt, muss weislich vermieden werden, weil es ausgemacht wahr ist, dass je einfacher die Behandlung bey solchen Krankheiten, als Sr. Höchstselige Kaiserliche Majestät hatten, eingerichtet wird, desto geschwinder und sicherer die Hülfe erfolge.

Der Arzt muss insonderheit bey der Kur sein Augenmerk mit dahin gerichtet seyn lassen, dass er durch zu oft wiederholtes Aderlassen, die Kräfte des Kranken nicht

er-

erschöpfe. Ich weiss es recht gut, dass die meisten Schriftsteller dazu rathen, dass man bey Entzündungskrankheiten das Aderlassen oft wiederholen solle. Das ist aber nur auf den Fall zu verstehn, wenn die besondere Plethora sich mit der allgemeinen Vollheit verbindet, oder eine Folge davon ist. Alsdann ist das Aderlassen von guter Wirkung. Nur muss der Gebrauch in keinen Missbrauch ausarten.

Insonderheit sind evakuirende Mittel in dieser Krankheit die vorzüglichsten, deren man sich bedienen kann. Brechmittel thun hier Wunder, und würken mehr als alle übrigen Arzeneyen. Je sorgfältiger alsdann die Leibesöffnung unterhalten wird, (welches durch Bittersalz mit Eisenvitriol vermischt, geschehen kann,) desto sicherer und schneller eilt der Kranke seiner Genesung entgegen. An statt des gewöhnlichen Getränks, muss man dem Kranken, Molkentrin-

D

ken

ken lassen; und sollte er diese nicht genießen können, so kann man ein anderes Getränk aus zehn Gran Sauerkleesalz, zwey Loth Zucker und ein Maas Wasser zubereiten, und solches dem Kranken kalt trinken lassen.

Durch diese einfache und kunstlose Behandlung, habe ich viele hundert Kranke, die an den heftigsten Entzündungskrankheiten darnieder lagen, und deren Ursache in den ersten Wegen lag, dem Tode entrissen.

Wenn doch der nunmehr in Gott ruhende, der Welt aber zu früh entrissene Kaiser *Leopold*, eben so einfach und kunstlos von Seinen Leib- und Hofärzten behandelt wäre; so hätte Seine hohe Familie, das ganze teutsche Reich und die übrigen Erbländer und Königreiche, *Ihr Kleinod*, in der Person Sr. Majestät des Kaiser *Leopolds*, nicht verloren! Lediglich also der falschen Beurtheilung der Aerzte — die den Tod

schon

schon aus allen Winkeln der kaiserlichen Burg vertrieben zu haben, den stolzen Wahn hatten, die also in aller Sicherheit für diesen in seinem unerkannten Hinterhalt tückisch auflaurendem Feinde, sich sorglos den Zerstreuungen überliessen — ist es zuzuschreiben, dass dieser gute Regent so geschwind, so früh, so unvermuthet dahin schwand!

Denn nicht an der Vergiftung, wie Hohe und Niedere muthmassen, auch nicht an der Verderbnis der edlen Theile, die der Herr Professor *Leber* bey Eröffnung des Leichnams vorgefunden; sondern an den Folgen des Brandes der Eingeweide (welcher erst während der Krankheit entstanden, und dem die Aerzte, wenn sie die Krankheit aus dem wahren Gesichtspunkte betrachtet hätten, vorbeugen und ihn gänzlich abwenden können) hat der noch im Tode so geliebte und verehrte Monarch, Sein kostbares Leben beschliessen müssen.

D 2

Ich

Ich sage: beschliessen müssen! — höre aber bey diesem Ausdruck eine halbe Welt mir entgegen rufen: dass kein Arzt und kein Mensch überhaupt das Leben des andern verlängern könne! Freylich, verlängern kann kein Arzt eines Menschen Leben aber wohl es verkürzen; verkürzen durch falsche, dem Uebel entgegen gesetzte Behandlung, oder falsche Beurtheilung des Falles selbst. Hiezu hat er leider täglich die Gelegenheit in Händen.

Zum wirklich geschickten und nützlichen Arzt, werden warlich viele Eigenschaften erfordert, ja so viele, dass man sie schwerlich alle zu bestimmen im Stande ist. Vorzüglich muss er durch Wissenschaften, Gelehrsamkeit, Philosophie, Naturkunde und eine reife Beurtheilungskraft, sich vorbereiten, die fakultätischen und theoretischen Kenntnisse der Arzneykunde gehörig zu verstehn; und ein glückliches Genie muss

ihn

ihn in der praktischen Laufbahn, damit er kein Empyriker werde, den Weg beleuchten.

Ein Arzt kann übrigens recht gründlich gelehrt seyn. Hat er aber bey aller seiner Gelehrsamkeit nicht die Eigenschaften des Kopfes, seine theoretischen Einsichten am Krankenbette gehörig anzuwenden, so gleicht er einem starken Baume, der zwar Blätter aber keine Früchte trägt, und seine Erkenntnis ist bloss eine todte.

Ein praktischer Arzt also, der weder Kenntnisse noch wahre Naturgaben hat, ist die Pest seiner Kranken. Die Welt wimmelt von solchen Leuten. Ihre Anzahl ist Legion. Der verdienstvollen Aerzte giebt es aber desto weniger, und noch täglich wird durch unwissende, leichtsinnige und nachlässige Menschen, die sich ohne alles Talent, ohne alles Geschick, der Arzneykunst widmen, diese Kunst herabgewürdiget.

D ;

Keine

Keine Wissenschaft erfordert einen so viel umfassenden, freyen Geist, als die Arzneykunst. Alle übrige gelehrte Beschäftigungen, als Disciplinen betrachtet, haben immer eine gewisse Richtschnur, oder vorgeschriebene Gesetze und Statuten vor sich, auf welche jede Frage bezogen, und nach welchen alles entschieden und bestimmt werden muss. Die Kenntnis solcher einmal festgesetzter Grundregeln, kann man sich durch anhaltenden Fleis und ein gutes Gedächtnis erwerben. Hier bedarf es weniger Scharfsinns, Beobachtungsgeistes, Erfindsamkeit, Beurtheilung und Applikazion, und das Genie hat Ruhe und lange Weile. Man unterwirft sich blos den einmal eingeführten Gesetzen, sie mögen nun gerecht oder unbillig seyn. Die einzige Uebung des Scharfsinns bleibt blos für die Fälle übrig, wo der Sinn der Gesetze nicht deutlich in die Augen fällt, wo das Positive, Symbolische, das Konstitutionelle schwankend, dun-

kel

kel oder zweydeutig ist. Aber auch dann müssen dieselben als streitige Punkte der Entscheidung der Richter, oder derer die Normen machen, überlassen werden; deren Meinungen dann wieder, weil sie aus vielerley zufälligen Verbindungen von Begriffen gezogen sind, häufig von einander abgehen, ohne eine Richtschnur zu haben, nach welcher man den scharfsinnigern Denker beurtheilen könnte, so dass es immer im Zweifel bleiben muss, ob man bey diesen Entscheidungen wohl oder übel geschlossen habe.

Ganz anders ist der Fall bey der Arzneywissenschaft. Hier haben wir keine eingeführte Gesetze, keine Richter, Souverains, Constitutionen, auf welche wir uns in zweifelhaften Fällen beziehen könnten. Jeder Arzt muss sich auf sein eignes Urtheil verlassen, über dessen Richtigkeit blos Natur und Erfahrung entscheiden. Derjenige, der

D 4

sich



priesenen Wissenschaft herablassen, vielleicht eine zeitlang ein müssiger Zuschauer zu bleiben; einstweilen nur die Heftigkeit einzelner Symptomen zu mildern, oder mit der äussersten Furchtsamkeit und vielem Mistrauen gegen sich selbst, blos nach solchen Anleitungen zu verfahren, die er etwa aus ungewissen Analogien schöpfen kann. Dies sind die Schwierigkeiten, die ein Arzt in der Praxis antrifft.

Wenn ich alle die Gegenstände die zur Bildung eines wahrhaft gründlichen und vollkommenen Arztes erforderlich sind, ausführen sollte, so müsste ich ein ganzes Buch schreiben, welches doch meinem gegenwärtigen Zwecke nicht angemessen ist. Ich will daher in Absicht des Charakters des Arztes, hier nur noch etwas wenig anführen:

Wenn der Arzt der zu einem Kranken gerufen wird, auch Kenntnisse besitzt, und sein Fach aufs beste versteht; sein Herz  
aber

aber ohne Wärme und Empfindung für Menschenwohl und Menschenleben ist; er seinen Beruf nur mit mechanischer Schwerkraft, als Mittel sein tägliches Brod zu erwerben, nicht selbst den Hungertod zu sterben, betreibt; wehe alsdenn dem Kranken! — Eben so gefährlich und zugleich unausstehlich ist auf der andern Seite ein Arzt, wenn er zu empfindsam, ängstlich, pinslicht und sogar romanhaft und weinerlich ist. Ersterer schätzt aus Leichtsinn und Unempfindlichkeit, das Leben eines Menschen nicht höher, als das Leben einer Fliege. Selbst die gefährlichsten Krankheiten pflegt er mit einem gewissen Kalt- und Leichtsinn zu behandeln, der offenbar zeigt, dass ihm der gute oder böse Ausfall der Krankheit, immer gleichgültig bleibe. Ein solcher Arzt ist dem Kranken oft ärgerlicher und gefährlicher als selbst das Uebel, gegen das er um seine Hülfe fleht. Ich kenne einen Arzt, der, wenn er nun endlich nach vielem Beschicken seinen Kranken

ken besucht, ehe er sich an den Kranken selbst wendet, zuvor das Zimmer mit allen ihren Sachen und Bildern genau durchmü-  
stert, mit den Gesunden erst Rückfrage wegen Stadtneuigkeiten hält, und mit faden, oft unverständigen Scherzen sich und die Anwesenden unterhält, zuletzt denn nach den Kranken sich umsieht und wohl fragt: nun wo ist denn der arme Sünder der Trost und Hülfe bey mir sucht? Der zweyte, mit seiner zu grossen Empfindsamkeit, ist seinem Kranken eben so gefährlich, als der erste. Denn durch seine Aengstlichkeit und affektirtes Mitleid das er bey seinem Kranken fühlt oder auslässet, wird er zu der Ausübung seiner Pflichten unfähig, weil ihm die Krankheit seines Paziënten, der er ängstlich nachdenkt, muthlos zu Boden wirft, und ihn verhindert, mit derjenigen Standhaftigkeit und Stärke des Gemüths zu handeln, von welcher doch die Erhaltung des Kranken gröss-  
tentheils abhängt.

Ein

Ein erfahrener, gesetzter, gutgesitteter Arzt aber, der mit Kenntnissen ausgerüstet, entschlossen, bedächtlich und muthig die Krankheit seiner sich ihm anvertrauenden Kranken, nicht pinslicht, aber auch nicht leichtsinnig behandelt; der zugleich die Aufmerksamkeit, die zur richtigen Beobachtung nöthig, und die Theilnehmung die er seinem Kranken schuldig ist, nie aus den Augen setzt; sondern mit dem wahren Gefühl eines Rechtschaffenen, mit dem wahren Gefühl der so nöthigen Menschenliebe und mit der lebhaften innern Würde eines Weisen, seinem Kranken rechtschaffen dient; nur ein solcher Arzt ist der Menschheit nützlich; er ist Königen und Armen unentbehrlich, und mit beklommenem Herzen, mit patriotischem Eifer, hat bey mir die Krankheitsgeschichte unsers guten verewigten Kaisers, diesen Wunsch für alle würdige Grosse, auch seinem allgeliebten Nachfolger, von neuem regem gemacht.

Ich

Ich bin dieses Wunsches halber vollkommen beruhiget. Selbst dieser Fall beweiset nur, dass in einzelnen Fällen, es einem Arzt schwer fällt, genau auf den Grund der Krankheit zu sehen; beweiset nur, dass alles unvollkommen sey, und dass auch die weisen, besten, erleuchtetsten Männer, in einzelnen Fällen irren können. Die erhabene Kaiserstadt hat den grossen Vorzug, dass ihre Aerzte unter die vorzüglichsten gehören, und für alle andre Muster abgeben können. Wien ist die Schule der Aerzte. Insonderheit hat der Freyherr von Störck, dessen Ruhm als eines der vortreflichsten Aerzte, deren sich die Welt je zu erfreuen gehabt, entschieden ist, schon viele in Wien und im Auslande, nach Seinen grossen Einsichten gebildet. Mit Recht kann ich also dem Kaiserhof und der Kaiserstadt Glück deshalb wünschen.

So wurden denn also zwey der würdigsten Monarchen, die die Geschichte aufwei-

sen

sen kann, nemlich Kaiser *Joseph der Zweyte*, und Kaiser *Leopold der Zweyte*, in der Blüthe Ihrer Jahre, zu früh für das Glück Ihrer Unterthanen, ein Opfer des Todes! Um desto mehr wünsht jeder Menschenfreund, Sr. jetzt regierenden Königlichen Majestät von Ungarn und Böhmen, *Franz dem Ersten*, Dessen Tugenden schon lange auch die deutsche Nation kannte, und ehrte, und Dem als Würdigsten, sie Ihre Kaiserkrone, die glänzendste, ehrenvollste auf Erden, aufzusetzen eilen wird, ein desto längeres Leben. Er, der würdigste Lehrling zweyer grosser Muster, wird in Ihre Fusstapfen treten, wird das grosse Gebäude für Menschenwohl und Menschenglück, das Seine Vorgänger zu bauen anfangen, dessen Grund Sie legten, vollenden. Er wird blos fortfahren, schon ganz Erbe der Grundsätze und Tugenden Seiner hohen Vorgänger, schon ganz der Geschäfte gewohnt, schon ganz durch Thätigkeit, schon ganz durch Kennt-

niss

miss Seines erhabnen Fachs, zu Seiner erhabnen Bestimmung ausgebildet. Mögte die glänzende Laufbahn die Er vor sich sieht, doch auch die längstmöglichste werden! gewis wird sie alsdenn auch die glücklichste, grösseste werden, und Er wird unter Seinen rühmwürdigen Vorfahren so hervorglänzen, als ein *Friedrich der Einzige* unter den Seinigen!

Das wünscht die ganze Welt, dies wünschen Seine eigne Nationen, dies wünschen insonderheit auch meine Brüder und Landsleute, die getreuen Ungarn, deren für das Haus Oestreich angeborner warmer Patriotismus auch bey mir, ob ich gleich jetzt im Auslande wohne, nicht erkaltet ist, und der meine Brust bis ans Ende meiner Tage, mit dem Feuer der Liebe und Ehrfurcht für mein Vaterland und dessen angebeteten König, beleben wird!

\*KSIEGARNIA\*

ANTYKWARIAT

180  
DOM  
KSIĄZKI  
DOM

759294 E

